

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: für das Inland jährlich 9 Fr., halbjährlich 4.50 Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; für die Schweiz, Österreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr.; für das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn, in Buchs (Aheintal).

Einsendungsgebühr im Inland die sechspaltige Kleinzeile 15 Rp.; für Reklamen 30 Rp.; Ausland 20 Rp., bezw. 40 Rp. Einwendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzufenden.

Zur Landesverweiserfrage.

Unser Fürst ist im Begriffe, einen Landesverweiser zu ernennen, von dem er aufgrund von genaueren Informationen jedenfalls die Gewissheit haben muß, daß dieser unter obwaltenden Verhältnissen der geeignetste Mann ist, unserer Regierung in dieser schweren Periode vorzustehen. Und wohlgerne: diese Informationen stammen nicht von jenem, der zufällig Gelegenheit hatte, den vom Fürsten in Aussicht genommenen Landesverweiser zu erwähnen. Von dem vielen, die Dr. Peer genau kennen, hat noch nicht einer gegen ihn gesprochen, sondern jeder lobte seine Tüchtigkeit, sowohl in juristischer als auch verwaltungstechnischer Hinsicht. Wir sind mit vielen der Überzeugung, daß wenn Dr. Peer einmal Gelegenheit gehabt haben würde, seine Tüchtigkeit und seinen Gerechtigkeitsinn auch in unserem Lande wie anderswo zu bewähren, daß Dank viele, die jetzt vielleicht gegen seine Ernennung sind — weil sie in Wort und Schrift dagegen eingenommen werden und der Mann nicht kennen — ihre jegliche Meinung vollständig ändern werden.

Die wichtigste Frage ist jetzt nicht der Kampf um die Verfassungsreform, sondern das wirtschaftliche Fortwärtkommen. Sind dann einzelne wichtige Angelegenheiten soweit gebracht, daß wir halbwegs aus unserer jetzigen schwierigen Lage Aussicht auf Besserung unserer Volkswirtschaft haben, dann wollen wir uns auch in politischen Belangen zusammenschließen und einander auf halbem Wege entgegenkommen. Boreist wollen wir uns aber zusammenfinden zu gemeinsamer wirtschaftlicher Arbeit. Damit steht nun in engem Zusammenhang die Berufung eines anerkannt tüchtigen Mannes, damit dieser im Vereine mit unserer Volksvertretern unsere Staatswesen vorstehen und die Beschlüsse der Volksvertretung nach Möglichkeit zur Durchführung bringen.

Oben wir uns keiner Täuschung hin: Auch dieser Mann wird allein nicht alles machen können. Das ganze Volk muß mit gutem Willen zusammenstehen und vorwärts streben. Es wäre eine Beleidigung gegen Dr. Peer, wölten wir seine Fähigkeiten noch des Weiteren hervorheben. Der Zeugnisse von allen Seiten für ihn sind schon zur Genüge bekannt.

Und wenn der Vorwurf erhoben wird, selbhere Landesverweiser seien landsfremd gewesen und hätten zu viel nach einer Seite hin gehalten, so ist dieser Vorwurf nicht zur Gänze und Herr Dr. Peer gegenüber überhaupt vollständig unberechtigt. Es ist nun allgemein bekannt, daß Dr. Peer in Liechtenstein selbst aufgewachsen ist und den größten Teil seines Lebens hart an der Liechtensteiner Grenze, in Feldkirch, zugebracht hat. Es ist auch bekannt, daß Dr. Peer als Hauptmeister von Feldkirch so unparteiisch war, daß er in seinen Amtshandlungen überhaupt keine Parteien kannte. Das erwarten wir auch von Dr. Peer in seiner künftigen Eigenschaft als Landesverweiser Liechtensteins. Wir wollen keine Parteiwirtschaft, und allen Bürgerparteiern wäre es überhaupt am liebsten, wenn der Parteienhader einmal aufhöre. Minute und wenn alle, die Ordnung und Fortschritt wollen, sich zusammenschließen, ohne Unterschied der Partei. Denn das Volk ist in seinen Ansichten überhaupt nicht weit auseinander. Nur eine geringe Anzahl versteht es noch immer,

manchen den Teufel an die Wand zu malen, als ob man rückständig denke usw. In Revolutionszeiten wie den jetzigen ist es ein gar Leichtes von Freiheit und Gleichheit zu reden. Schwerer ist es aber, zur Bedachtsamkeit und zu ruhigen Fortschritt zu mahnen. Da gerät derjenige, der es am besten mit allen meint, leicht in den Verdacht, er wolle keinen Fortschritt.

Der beste Fortschritt ist jetzt der, einmal rasch Hand ans Werk zu legen und nicht noch lange auf die Suche nach Landesverweiser zu gehen, die sich erst noch lange einarbeiten und zurechtfinden müßten.

Der Bürgerpartei wurde angetragen, sie möge einen Landesverweiser nominieren. Sie hat ja schon einen nominiert. Da soll man doch nicht kommen und von ihr verlangen, sie möge davon absehen und wieder von vorne anfangen. Es müßten ja auch einzelne wenige der Bürgerpartei anderer Ansicht sein, wir können das nicht so genau kontrollieren. Tatsache ist aber, daß Abgeordnete und Delegierte der Volkspartei sich im Sinne der Bürgerpartei ausgesprochen haben und daß viele Volksparteiler auch unserer Ansicht sind. Es ist also keine reine Parteiangelegenheit.

Wenn in den „D. N.“ dem Dr. Ripp vorgeworfen wird, er sei für Dr. Peer, weil er einen Wirtschaftsansehler an einen gesunden Staat hinführen soll, so ist das eine ungeheuerliche öffentliche Beleidigung und vollständige Unwahrheit!

Eine Beleidigung sowohl gegen Herrn Dr. Peer als auch gegen Dr. Ripp. Denn erstens ist Dr. Ripp nicht gegen einen für uns günstigen Zollanschluß an die Schweiz, ferner hat Dr. Ripp Herrn Dr. Peer noch nie persönlich gesprochen, noch ist er auch mit demselben im Brieflichen Verkehr gestanden. Zweitens achten wir Herrn Dr. Peer als Mann viel zu hoch, als daß er sich so beeinflussen ließe.

Es ist selbstverständlich, daß Dr. Peer als Landesverweiser von Liechtenstein nur die Interessen Liechtensteins wahren wird und wahren muß, ohne weder für Osten noch für Westen zum Vorhinein eingenommen zu sein.

Für ein Dreimännerkollegium werden sich in Liechtenstein wenige begeisterten Köpfe finden. Wir als kleiner Staat können uns diesen komplizierten Apparat wenigstens gegenwärtig nicht leisten. Wir hätten dann noch mehr Beamte nötig. Der Machtstreit dieser drei Herren würde bald einklinken. Wir brauchen nur zurückzuführen in der Geschichte: Wenn der römische Staat in Gefahr war überbrungen die Römer, die das „Recht“ wie kaum ein Staat ausgebaut hatten, (noch jetzt ruht man ja z. Teil auf römischen Rechten) die meiste Macht auf einen Mann und stellten ihn Dekret zur Seite. So weit wollen wir nun nicht gehen. Als aber die römische Freiheit im Niedergang begriffen war, da kam die Einrichtung des Triumvirats, des Dreimännerkollegiums, auf. Und sofort begann, auch der Machtstreit der drei Herren und die Bürger wurden gegeneinander gehetzt. Was war die Folge? Der Stärkste riß die Macht an sich und wurde Alleinherrscher.

In den „D. N.“ wird von 600 Mann gesprochen, die gegen die Berufung Dr. Peers Ein-

spruch erhoben. Das ist unrichtig. Es ist bekannt, daß gerade in Baduz, Triesen u. Triesenberg jedesmal eine große Anzahl der gleichen Leute waren, daß ferner die Zahlen für Baduz, Triesenberg und Balzers als zu hoch angegeben sind und daß gerade z. B. in Balzers auch noch recht Jugendliche zugegen waren. Denn mehr als 80 Balzner Bürger waren am Vortage in Balzers nicht erschienen. Und als Einzige, die in der Versammlung zugegen waren, aber den wahren Sachverhalt aufgeklärt worden waren, zeigten sie sich über das dort Geptene empört. Ein Beweis des Vorgehens einzelner Gegner: Schon in den „D. N.“ hieß es über das fürstliche Darlehen: „Wer besieht, zahlt!“ Wie wäre es nun aber, wenn der Fürst den Satz umkehren würde und sagte: „Wer zahlt, besieht!“ Am Vortage in Balzers erzielten die Herren Erfolg mit der Behauptung, der fürstliche Landesverweiser habe die Lebensmittellieferung gemacht und manche Balzner sind der Ansicht, Präsident Wasser sei auch schuld daran. Dazu ist zu sagen:

Damals war Frh. Wasser weder im Landtage noch in der Finanzkommission, wohl aber Dr. Beck. Warum hat denn damals Dr. Beck in der Finanzkommission nicht dagegen protestiert?

Warum erst jetzt? Es macht sich wirklich sehr unheimlich, in dem Augenblicke, in dem man vom Fürsten wieder von neuem Unterfertigung erbittet gleichsam zu sagen: Wir sind dir nichts schuldig. In den Versammlungen in Triesen und Balzers seien auch die Meinungen Dr. Peers am Gründonnerstag in Abrede gestellt worden.

Wir rufen zum Zeugen der Wahrheit unserer Behauptung Durchlaucht Prinz Eduard an.

In den „D. N.“ heißt es, die Bürgerpartei müge ihre Forderungen zeigen, die andere Parteien sie gezeigt, zugleich findet sich dort ein Inserat mit einer „Feststellung“ ohne Unterschrift.

Siezu erklären wir und sind bereit, dies durch Zeugen darzutun:

Herr Dr. Beck hat sich vorigen Sonntag nach der Versammlung in Triesenberg ausgesprochen: „Durch muß es, und wenns Patronen kostet!“

Herr Dr. Beck und Herr Reallehrer Schädler werden sich ferner erinnern, was sie über gewalttames Vorgehen kürzlich gesagt haben. Auch dafür sind wir bereit Zeugen aus dem In- und Auslande beizuziehen. Ist das wirklich Friedensliebe? Wir sind ferner bereit, Meinungen des Mannes der Volkspartei durch Zeugen zu bezeugen, Meinungen, die sich mit dem monarchischen Standpunkte absolut nicht decken.

Wie man im St. Gallischen über Zollanschluß und hauptsächlich über das Vorgehen Dr. Beck's und seiner heftigsten Anhänger denkt, darüber ein andermal vielsticht.

Das Volk nun will Fortschritt und Ordnung, nicht aber Gewalt und Umsturz. Lasset doch endlich ab von diesen Drohungen und arbeiten wir zusammen so zwar, daß der Wille der Mehrheit des Volkes auch geachtet wird, ohne daß die freie Meinungsäußerung eines Bürgers unterdrückt werden soll. Stehen wir aber auch zusammen im Geiste der Treue zu unserem Fürsten, der auch noch

Rechte haben soll, die er doch nur zum Wohle der Gesamtheit ausübt. Wie die Unterländer so sollen auch die Oberländer mit ihrer Meinung heranzutreten, alle jene, die in der Landesverweiserfrage der Ansicht sind, daß gegen die fürstliche Ernennung Dr. Peers zum Landesverweiser nichts eingewendet werden soll, weil der Mann tüchtig ist und wir in den jetzigen schweren Zeiten einen Liechtensteiner leider nicht haben, der all die für den Posten erforderlichen Eigenschaften hat, besonders weil wir durch Parteinagen zu sehr zerissen sind.

Alle, die dieser Meinung sind, sollen sich zusammenfinden, um ihren Willen klarzulegen.

Unterländer Volkskundgebung.

Zum Berichte der „D. N.“ über die Volksversammlung in Eschen sei folgendes bemerkt:

Der Bericht entstellt die Tatsachen in jeder Beziehung voll und ganz. Zeugen dafür sind die über 500 Bürger, die der Resolution zugestimmt haben.

Die Anzahl der Anwesenden wurde durch besondere Zähler bestimmt, es waren über 500 stimmberechtigte Bürger anwesend. Gegen die Resolution stimmten 2. Es ist unwahr, daß 80—100 Mann nicht dafür stimmten, sonst hätten sie, wenn sie Mut gehabt hätten, dagegen gestimmt. Denn es ist zu betonen, daß extra zur Gegenprobe aufgefördert wurde.

Die Unterländer werden sich für diese unwahre Berichterstattung der „D. N.“ bedanken.

Es ist vollständig unwahr, daß Dr. Peer als besonders nur für das Unterland geeignet hingestellt wurde, im Gegenteil wurde ganz objektiv betont, sowohl mit Oesterreich als auch mit der Schweiz müssen die Verhandlungen recht geführt werden.

Dabei wurde selbstverständlich darauf hingewiesen, daß Dr. Peer gerade auch die Beziehungen mit Oesterreich wieder glücklicher gestalten könnte. Würde das schaden? Muß man dabei gerade wieder an einen Zollvertrag mit Oesterreich denken?

Was in den „D. N.“ von „Jägerpartei“ gesprochen wird quittieren wir nicht mit „Putz- oder Patronenpartei“.

Warum hat Herr Dr. Beck das Jagdgesetz, das ihm vor einem Jahr zur Ausarbeitung übertragen wurde, noch nicht ausgearbeitet? Bei denkenden Leuten zieht jenes Schlagwort nicht mehr. Zum Beweis, wie so unwahr berichtet wurde, geben wir vorläufig nur die Rede Peter Büchels wörtlich wieder. Jeder sieht dann die Verdrehungen in den „D. N.“

Kann soll jeder sehen, sehen, ob in dieser Rede eine einzige der in den „D. N.“ hervorgehobenen Stellen stehe. Ganz ähnlich sind in den „D. N.“ die Reden der anderen entstellt.

Rede des Abg. Peter Büchel:
Werte Versammlung!
Wir leben gegenwärtig in einer sehr kritischen Zeit, in der sogenannten Uebergangszeit. — Jeder Tag stellt uns vor neue Fragen, und die Antworten sind oft recht schwer. — Eine solche schwere Frage ist wohl auch die Berufung des Landesverweisers. Zwar wäre es nach unserer heutigen Verfassung nicht Sache des Volkes sich in dieser Frage den Kopf zu zerbrechen, denn seinem Stellver-

Auf der Goldwage.

Roman von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten.)

Oben so seltsam kam es mir vor, daß er sich in London in ein Zimmer des etwas obliquen Logginghauses, in das er sich eingemietet, einschloß und nur spät abends zum Ausgehen zu bewegen war. Und ich fieberte vor Verlangen, das Wunder der London in seiner grandiosen Vielseitigkeit kennen zu lernen. Er hatte mich bis dahin mit seiner Verliebtheit verwöhnt, als daß ich ohne Widerstand diesen mir unverständlichen Forderungen nachgeben sollte. Und da machte ich nun sehr bald die bittere Erfahrung, daß die Liebe des Mannes vor und nach der Erfüllung seiner Wünsche zweierlei ist. Es traf mich verächtend. Nach kurzem, gefühllos notwendigem Aufenthalt in dem Distrikt wurde unsere zivilrechtliche Trauung vollzogen. Auch ein schwerer Tag für mich, denn ich hatte mir einst meinen Hochzeitstag anders geträumt. Die lange und langlose Zeremonie in dem häßlichen, prosaischen Büro des Registrars legte sich mir beklemmend aufs Herz, und meine Verlassenheit im fremden Land kam mir mit einem plötzlichen Entsetzen zum Bewußtsein. Das Befremden über Steinerts sonderbares Benehmen war schon ein Frost über mein Liebes-

glück gegangen, und wie ein Gespenst am hellen Tage tauchte der Zweifel auf, ob ich nicht mit meinem blinden Vertrauen zu weit gegangen sei.

Es war, als hätte sich ein Abgrund vor meinen Füßen aufgetan, sobald dieser Zweifel erwachte, aber ich hielt mir gewaltsam die Augen zu, denn es gab kein Zurück mehr.

Gulde, ich bin keinen Tag meiner kurzen Ehe glücklich gewesen. Mein sehr reges Selbstgefühl empörte sich gegen Steinerts Eigenart, sich und mich zu verdecken, ohne mir eine ausreichende Erklärung dafür zu geben. Ich wollte ihn schließlich zwingen, mir die Sehenswürdigkeiten Londons zu zeigen, und ich erlebte das Entsetzliche, daß er brutal wurde. Er, der mich als Götzin angebetet, und mich seine Königin genannt, solange ich etwas zu vergeben hatte, was er noch nicht besaß, verlangte in rückwärtsloser, roher Weise blinden Gehorsam, nachdem er mir alles genommen, was er begehrte, auch mein Geld. Er lehrte jetzt den Herrn, den Chemaqui mit dem gesellschaftlichen Recht heraus.

Das war die schwere Stunde, in der ich ganz und für immer aus den roten Wolken verlogener Illusionen auf den harten Erdboden fiel. Und ich fing an, ihn zu fürchten und zu verab-scheuen.

Nach an demselben Abend besah er mir plötz-

lich in barbarer Weise, meine Sachen zusammenzupacken, da wir am folgenden Morgen nach dem Kontinent zurückreisen würden. Als ich Rechenschaft von ihm forderte, was aus seinen angeblich so glänzenden Geschäftsplänen und aus meinem Gelde geworden sei, erhielt ich die Antwort, das ginge mich nichts an. Dagegen lehnte ich mich energisch auf, und wieder gab es eine abscheuliche Szene. Er tobte, raufte sich die Haare, schrie, ich mache ihn verrückt mit meinen Anzweiflungen und unerhörten Ansprüchen; einer Frau, die so dümm und unwissend sei wie ich in Geschäftssachen, könne man keine Erklärungen geben usw. Das gab meiner Liebe den Rest. Mit Entsetzen sah ich ein, daß ich betrogen war an Gült und Vertrauen, und ich sagte ihm das ins Gesicht. Ich verlangte mein Geld zurück und schlug vor, daß jeder von uns seines Weges ginge, da wir uns ineinander getäuscht und nicht zusammenpaßten. Ich würde mir niemals eine solche entehrende Behandlung gefallen lassen, er habe mich belogen, indem er mir die Stellung der Frau als gleichberechtigt hingestellt, und ich sah jetzt ein, daß all seine schönen Theorien auf Schwundel und leere Worte hinausliefen, ich glaubte an nichts mehr.

Er lagte mich aus. Und weißt du, was er mir kühl ins Gesicht sagte? Mein Geld hätte er mir nicht zurück geben, denn er habe bringende

Forderungen decken müssen und auch unsere Ausgaben damit bestritten. Es sei mir ja nicht ver-foren, denn er würde es später wieder verdienen. Als seine Frau brauche ich kein Geld, und die Abhängigkeit von ihm wäre nur heilsam für mich. Und er hatte nur Wohl für mich, als ich ihm ins Gesicht schlugerte, er sei ein Schuft, und als ich in Verzweiflung zusammenbrach. Diese Szenen wechselten mit erneuten Leidenschaftsausbrüchen von seiner Seite, in denen er mich mit Gewalt zur Liebe zwingen wollte, aber ich widersehte mich ihm mit der ganzen mir zu Gebote stehenden Energie.

Erspare mir die Einzelheiten dieser furchtbaren Stunden, die alles aus meiner Seele schrien, was noch an Resten Ehrlicher, verdienstvollerer und von blindem Autoritätsglauben vorhanden war. Sie lehrten mich die bittere Wahrheit von der logischen Unerbittlichkeit alles Menschlichen. Wen dimmer ist, wird geprügel, ganz egal, ob er aus den idealsten Motiven Tummheiten begangen hat.

In der Nacht vor unserer Abreise sagte ich den festen Entschluß, Steinert zu verlassen. Ich schloß die Unmöglichkeit, lebenslanglich an einem Unwürdigen gefesselt zu leben. Zum Glück hatte ich noch ein Sparfassenbuch auf tausend Mark bei mir, von dem Steinert nichts wußte, und zweihundert Mark bar. So entwarf ich einen Fluchtplan mit der Absicht, mir wieder eine Stellung

treter im Lande sollte doch der Fürst bestimmen können. Doch einige große Geister wollen jede Frage lösen, ob sie davon etwas verstehen oder nicht, aber immer nur von ihrem eigenen Standpunkte aus, unbekümmert, was Hundert andere davon halten und so haben sich diese großen Geister in den Kopf gesetzt, daß der zukünftige Landesverweser unbedingt ein geheimer Viechstein sein müsse. In normalen Zeiten wäre dies wohl eher möglich gewesen als heute. Das Haupthindernis für einen Viechstein an diese Stelle sind nach meiner Ansicht nach die Parteien. Wird der Landesverweser aus der Volkspartei genommen, so ist die Bürgerpartei nicht zufrieden, umgekehrt aber noch viel weniger die Volkspartei. Bei einem fogenannten Neutraten würde es bald heißen, der ist sowieso nichts, sonst würde er Farbe bekennen. Nach meiner Ansicht kann gegenwärtig nur ein Mann in Betracht kommen, der unsern bisherigen Streitigkeiten vollkommen fern steht, ein Mann von großer Erfahrung und anerkanntem geistigen Fähigkeiten. Man warte wohl lange suchen, bis man für diese Stelle einen so passenden Mann finden würde wie der in Vorschlag gebrachte Herr Hofrat Dr. Peer ist. In unserm Lande geboren, mit unsern Verhältnissen vertraut, in allen in Betracht kommenden Gebieten erfahren, edel und leutselig gegen jedermann im In- und Auslande, ist er für diese Stelle wie geschaffen. Wenn wir uns in Vorarlberg, wo ja auch Parteien sind, nach diesem Mann erkundigen, gleichviel ob bei einem Roten oder Schwarzen, so erhalten wir meistens zur Antwort: Ja, wenn Viechstein diesen Mann bekommt, dann ist auch nur zu gratulieren. Warum nun sollen wir dem diesem Manne nicht unser Vertrauen entgegenbringen? Thua weiß es einiger paßt, die selber an diese Stelle wollen, oder wegen einigen, die schon lange in unserm lieben Vaterlande Maulwurfsarbeit verrichtet haben? Lassen wir uns auf! Den rechten Mann an die rechte Stelle, dafür werden wir wieder bald Ruhe und Ordnung im Lande haben. Der Bauer kann wieder pflanzen, ohne zu fürchten, daß andere statt ihm ernten. Handel und Gewerbe werden wieder blühen und wenn wir günstige Handelsverträge mit unsern Nachbarstaaten abschließen können, zu welchem Geschäfte Herr Dr. Peer passen würde wie selten ein anderer. Ich habe schon mehrere Male einen führenden Abgeordneten der Volkspartei ersucht, wir wollen nur als Landtagsabgeordnete schaffen, nicht als Mitglieder um die Partei nur zum Wohle des Landes; meistens erhielt ich zur Antwort: Ich habe meine Partei und ich schaffe mit meiner Partei. Ist das etwa der Volkswille? Fort mit den Parteien, denn haben wir wieder Ruhe und Frieden im Lande. Solange aber die Volkspartei noch so fest zur Partei hält, so sind auch wir gezwungen Partei zu bleiben. Unsere Partei ist für Ruhe und Ordnung und gesundem Fortschritt auf geselliger Basis und jeder, der für Ruhe und Ordnung eintritt mit gesundem Fortschritt ist von selbst Mitglied der Bürgerpartei. Wir haben unsere Sache bisher zu gemächlich genommen, zeigen auch wir wieder einmal, daß wir einen Willen haben, daß wir nicht mehr länger der Spielball einiger Abenteuer sein wollen, bringen wir dem Vorgesetzten, Herrn Dr. Peer, unser Vertrauen entgegen, schließen wir uns fest zusammen und schaffen wir mit vereinter Kraft, dann werden wir am schnellsten zum Frieden gelangen. Das warte Gott!

Aus dem Fürstentum.

Viehverwertungsstelle.

Dem Einsender in den D. N. aus Balzers sei auf seine Anfrage bezüglich Viehauszahlung folgendes mitgeteilt:

1. Der Einkauf des Viehes erfolgte laut Beschlusses der gesamten Viehverwertungskommission in Kronen und wurde dieser Betrag (nicht ein Drittel) auch in Kronen ausbezahlt und zwar im Einverständnis der f. Regierung und des gesamten Landtages, nachdem dieser Teil Franken der Landeskasse zum Ankauf von Mehl zur Verfügung gestellt wurde; über andere Franken verfügte eben letzten Winter die Landeskasse nicht und Mehl war notwendig.

2. Den Grund, warum der Rest für das Vieh heute noch nicht ausbezahlt ist, hätte ihm der Redakteur der „Oberherrlichen“ so gut wie der Geseftigte mitteilen können. Weil zur Bezahlung eines Waggon Kupfer im vergangenen Sommer keine Franken vorhanden waren, sagte die Finanzkommis-

sion den Beschluß, daß zur vorläufigen Deckung von der Viehverwertungsstelle der Landeskasse der Betrag von 36,000 Franken leihweise überlassen werden soll. Dieses der Landeskasse gemachte Darlehen dürfte voranschließlich im Monat Mai zur Rückzahlung gelangen und wäre es nur noch Sache einzelner Gemeinden, daß diese auch die Ausstände für Hafer einbringen, damit die Restauszahlung vorgenommen werden kann.

Herr Dr. Beck hat als Abgeordneter und Mitglied der Finanzkommission vorstehenden Maßnahmen vollkommen zugestimmt, in seinem Leitblatt erscheinen die schärfsten Angriffe dagegen, was ist das für ein Vorgehen?

Ueber den bisherigen Verkehr wurde die Rechnung der Viehverwertungsstelle abgeschlossen und vergangene Woche der f. Regierung zur Prüfung eingereicht. Diese Rechnung weist folgende Schlüsseln aus:

A. Kronenrechnung.	
Einnahmen:	
Für Vieh (im Inlande)	Kr. 694,530.85
Kohle	34,674.31
Von der Landeskasse für Franken	2,247,300.—
	Kr. 2,976,505.16
Ausgaben:	
Viehauszahlungen	Kr. 2,821,491.—
Fracht für Hafer und Kohle	69,408.06
Verschiedenes	1,304.19
An Landeskasse Rückzahlung	40,000.—
	Zusammen Kr. 2,932,203.25
Total-Einnahmen	Kr. 2,976,505.16
„ Ausgaben	„ 2,932,203.25
Verbleiben zur weiteren Verrechnung in Kronen	Kr. 44,301.91

B. Frankenrechnung.

Einnahmen:	
1. Für 382 Stück Vieh	Fr. 201,305.—
2. „ 32 Schafe	2,124.—
3. „ 99,661 Kilo Hafer à 40 Rp.	39,864.40
	Summe Fr. 243,293.40
Ausgaben:	
1. An die Viehverkäufer	Fr. 96,412.40
2. „ f. Landeskasse für Kronen	77,566.—
3. „ „ Valuta für Schafe	849.60
4. „ „ 2% Landesabgabe	4,321.20
5. „ „ 10% Landesabgabe vom 6. April 1920	1,249.25
6. Verschiedenes, Tierarzt, Verwaltungskosten	2,670.30
	Zusammen Fr. 183,068.75
Total-Einnahmen	Fr. 243,293.40
„ Ausgaben	„ 183,068.75
Verbleiben zur Rückzahlung	Fr. 60,224.65
	und Kr. 44,301.91

Ferner als Kompensationsgut haben bei der deutschen Viehverwertungsstelle in Prag 2 Wagen = 20,000 Kilo Hafer.

Schaan, den 29. April 1920.
Für die l. Viehverwertungsstelle:
Friedr. Walser.

Das fürstliche Darlehen und die Lebensmittelschuld. (Eingef.)

Kaum noch sind die Dankesworte für das uns vom Fürsten gewährte Darlehen 550,000 Fr. verhallt, so geht schon eine Hege gegen dieses Darlehen los und zwar in so gemeiner und entstellter Form, daß daran nicht ohne weiteres vorbeigegangen werden kann. Die D. N. haben in ihrer Nr. 33 dieses Darlehens Erwähnung getan, daß der Landesverweser Schulden der Schweizer Lebensmittelschuld sei, der Landesverweser sei aber vom Fürsten befreit. Schlussfolgerung: Wer befreit, zahlt! Sehr einfach natürlich! Das Blatt verschweigt dazu aber den wahren Sachverhalt. Warum dazu denn keine Aufklärung, wie es sich doch gehört. Die Landesverweserfrage soll jedenfalls damit gewürzt werden, daß dieses Darlehen nun so dargestellt wird, als ob dazu der Fürst verpflichtet wäre. Solch eine Berichterstattung entspricht nicht den Tatsachen, sie ist dazu angetan, Mißtrauen im Volke zu säen. Dankbarkeit vergessen zu machen, mit einem Worte: Solche Schreibereien sind Hege.

Den Beweis für diese Kennzeichnung will ich auch nicht lange schuldig bleiben. Schon seit mehreren Jahren erschiebt die Lebensmittelschuld bei der Schweizer Kreditanstalt alljährlich in der Landesrechnung, alljährlich passierte diese Rechnung den Landtag, alljährlich wurde diese Rechnung im Land-

tage mit oder ohne die Stimmen der Opposition angenommen, und in all diesen Jahren habe ich nie gehört, daß vonseite der Opposition gegen diese Schweizer Schuld Sturm gelaufen wurde. Ich habe nie gehört, daß gerade vom Redakteur der D. N., der doch etliche Jahre in der Landesnotstandsmission saß und seit Jahren in der Finanzkommission sitzt, auf Abtragung der Schuld zu einer Zeit, als der Kronenfiskus noch nicht so tief gesunken war, angetragen wurde. Es ist vollkommen verständlich, daß der Landtag den kolossalen Kursturz der Krone nicht vorausah. Kein Mensch hat deswegen das Recht auf diesen oder jenen Abgeordneten einen Stein zu werfen, kein Abgeordneter hat aber das Recht, ein Veräumnis dem Landesverweser zuzuschreiben und zu sagen, der Fürst sei ersatzpflichtig. Das wäre und ist Hege, die dadurch, daß sie dem Fürsten Vorwürfe macht, statt Dank zu leisten, doppelt bedauerlich ist. Wenn ein Abgeordneter in seiner nachträglichen Gerechtigkeit heute das doch tut, so dürfen wir mit Jung und Recht annehmen, er sei noch weniger als ein Glasbläser. Wäre die berüchtigte Weitsicht früher entdeckt worden, so stünde mancher, der heute schreit, besser da und er wäre nicht in die Lage gekommen, selbst das Gleiche zu tun, was dem Lande passiert ist: Warum hat dann die Schweiz ein eigenes Gesetz geschaffen, das den Banken usw. ermöglicht, ihre Kronenbestände zum Vorkriegskurs in die Bilanz einzusetzen? Ist vielleicht einem Bankvorstande oder gar dem Bundesrate daraus ein Vorwurf gemacht worden? In der Schweiz waren doch sicherlich vielmehr und viel geschicktere Finanzleute. Gebe man also der Wahrheit die Ehre und verschweige sie nicht.

Erklärung.

Die „D. N.“ haben mich in ihrer vorletzten Nr. wegen des in der Nr. 32 des „L. B.“ enthaltenen Berichtes über die Trienser Versammlung scharf angegriffen. Ohne auf den rüden Ton und die jeden Anstand baren Ausführungen der „D. N.“ Schreiber weiter einzugehen, stelle ich nur fest, daß die im Volksblattberichte angeführten Ausdrücke gefallen sind und daß daran nicht gedreht und umgedeutelt werden kann. Ich stehe auch nicht an, öffentlich zu erklären, daß der mehrerwähnte Bericht des „L. B.“ keine Verdrehung enthält und daß die Sätze auch nicht so aus dem Zusammenhange herausgerissen sind, daß sie nicht ein richtiges Bild geben würden.

Was die politische Erziehung und Wohlstandigkeit anlangt, so konkurriere ich vorläufig und auch in Zukunft nicht mit dem Einsender der „D. N.“ Baduz, 28. April 1920. Ferd. Rigg.

Volksversammlung in Baduz.

Wir machen auf das Inserat betreffs Volksversammlung in Baduz aufmerksam. Jeder, der damit einverstanden ist, sollte unbedingt erscheinen. In dieser wichtigen Sache ist Bequemlichkeit nicht mehr am Platze. Jeder Bürgerparteiliche trete für seine Ansicht offen ein!

Oberland. (Eingef.)

Auf die Entgegungung in der letzten Nummer der „D. N.“ zu meinem Eingefand im „L. B.“ betr. unter anderem das Regierungs-Kollegium, sei kurz folgendes bemerkt:

Was das Sparen hinsichtlich der Beamtenszahlung, d. h. die Vereinfachung des jetzigen Systems anbelangt, möchte ich den Herrn „D. N.“-Schreiber zunächst um Beantwortung der Frage, wie lange die drei Vorstehenden ihr Amt nur als Ehrenamt betrachten und gegen unzureichende Bezahlung versehen würden, ersuchen. Hierüber möge übrigens jeder Einzelne selbst urteilen! Was dann die Rede von 3-5 Vorstehenden betrifft, ist festgestellt, daß ein Volksparteiführer sich öffentlich äußerte, daß, wenn 3 nicht genügen, man einfach 5 anstellen solle, nur Inländer müssen es sein. Uebrigens auch wieder eine Vereinfachung des jetzigen Systems, nicht wahr?

Wiener Kinder.

Aus verschiedenen Gemeinden sind Anfragen eingegangen, Kinder über den Sommer behalten zu können. So verdankenswerth diese große Bereitwilligkeit der Pflegefamilien ist, kann jedoch diesen Wünschen aus technischen Rücksichten keine Folge gegeben werden. Die Kinder werden wahrscheinlich den 14. Mai abreißen.

Schaan. (Eingef.)

Gegenwärtig bildet auch bei uns die Landesverweserfrage das Tagesgespräch. Bei uns würde man es allgemein begrüßen, wenn Herr Hofrat Dr. Peer die Landesverweserstelle übernehmen würde, falls Prinz Karl nicht mehr auf seinem

Posten bleiben wollte. Die Stimmungsmache von zwei Herren als ein und derselben Genüde gefällt uns Schaafern gar nicht. Ein Bürger aus jener Gemeinde sollte gesagt haben, „wir regieren“ und glaube wohl, die ändern lassen sich so verzwängeln. Wir haben heute schon genug an jenen Zweien und wollen sie nicht noch an der Spitze haben.

Hofrat Dr. Peer — Landesverweser. (Eingef.)

Wer durch Jahre hindurch Gelegenheit hatte, Herrn Hofrat Peer als Rechtsanwalt und Bürgermeister von Feldkirch, sowie Landtagsabgeordneten von Vorarlberg kennen zu lernen, kann sich der Ansicht nicht verschließen, daß gerade dieser Mann für unsere Verhältnisse der richtige wäre und zu dessen Wahl Viechstein nur beflüchtigt werden könnte.

Hofrat Dr. Peer, der vor einigen Jahren in den obersten Verwaltungsgerichtshof nach Wien berufen wurde, ist ein Mann von außerordentlichen Geistesgaben, ein Genie in Verwaltungssachen, Gelegenheiten und von lautestem Charakter, dabei einfach und liebenswürdig im Umgang, auch mit dem einfachsten Manne oder politischen Gegner.

Dabei ist derselbe kein Fremder, sondern unter uns aufgewachsen und daher aus diesem Grunde wie auch durch seine Berufstätigkeit ein Kenner unserer Verhältnisse. Und was für uns besonders wichtig ist, Dr. Peer steht über unsern Parteien und ist so hoffentlich im Stande, unsere gewiß sehr fahrene und unglückliche Landespolitik in besserer Bahnen zu bringen.

Luise Fünfkirchen-Viechstein †.

Zum Hinscheiden der Gräfin Fünfkirchen, der Schwester unseres Fürsten schreibt die Wiener „Reichspost“:

Mit Luise Gräfin Fünfkirchen-Viechstein, über deren Samstag 1/6 Uhr früh erfolgten Tod unser Abendblatt bereits berichtet hatte, ist die Schöpferin und Förderin der meisten in den letzten Jahrzehnten in Wien geschaffenen wohltätigen Einrichtungen — so nannte sie Dr. Weiskirchner bei der Verleihung der doppelgroßen Goldenen Salvatormedaille im Jahre 1918 — aus dem Leben geschieden. Die Fürsorge für die Armen und die Jugend galt ihr als Lebensberuf, und wie sie diesen Beruf einführte, hat sie selbst gelegentlich der feierlichen Ueberreichung jener Auszeichnung in ihrer Antwort auf die Glückwünsche des Bürgermeisters gesagt: „Es ist für mich eine Freude, wenn ich für die arme Bevölkerung Wiens tätig sein kann, und ich muß sagen, mit tiefster Bewunderung sehe ich, mit welcher Geduld und Festigkeit die so hart geprüfte Bevölkerung ihre jetzigen Leiden trägt.“

In den katholischen Vereinen war die große statliche Dame, die seit dem Tode ihres Gemahls stets in ihr hohes Alter verfolgte sie die Vorgänge in der österreichischen Katholikenbewegung mit wertvoller Anteilnahme, alle persönlichen Beziehungen waren ihr vertraut, großherzig half sie, wo immer sie konnte. In der letzten Zeit nahm sie noch besonderes Interesse an der Abwehr gegen Schuld und Schmutz; eine ihrer letzten Geldwidmungen galt diesem Zwecke.

Ihre Lebensauffassungen wurzelten in ihrem praktischen Katholizismus und einem begeisterten Desterreichertum; es war die feine geistvolle Art in ihr, die aus der gefestigten Kultur alter Familien und aus überlegener Lebensweisheit kommt. Dabei hatte sie mehr Demokratie in sich, als mancher unserer lärmenden Ueberdemokraten. Aus ihrem Salon ging viel Armut getroffen von damen, kein großes Glendquartier war ihr aus eigener Anschauung fremd. Die Dame aus fürstlichem Geblüt war zugleich eine Frau des Volkes. Hätten wir viele solche, es stünde besser um uns. Die „liebe Tante Luise“, wie sie in den verschiedenen Wohltätigkeitsorganisationen genannt und vom Bürgermeister Dr. Weiskirchner bei der Dekorationsfeier apostrophiert wurde, half überall, wo es zu helfen galt. Nicht nur in der Zeit, in welcher die Armen- und Jugendfürsorge vielfach der privaten Wohltätigkeit überlassen war, sondern auch dann, als die Fürsorge in den Aufgabekreis der Gemeinde einbezogen wurde. Das bedeutendste Verdienst erwarb sich die Verstorbene im Zentralrat für das Armenwesen der Stadt Wien, dem sie seit seinem Bestand als Vertreterin der privaten Wohltätigkeit angehörte. An ihrer Bahre trauern unglückliche Arme, die an ihr eine Mutter verloren. Die Tränen der vielen, denen sie im Leben geholfen, sind wohl ihr schönstes Grabgeschmeide.

zu suchen. Das Schicksal kam mir in anderer Weise entgegen.

Als wir am folgenden Morgen die Landungsbrücke des Kanaldampfers betreten wollten, um England wieder zu verlassen, wurde Steined verhaftet. Auch mich hielt man zurück, ich wurde jedoch bald freigegeben, nachdem ich offen die Wahrheit über mein Schicksal berichtet. Die zuständigen Personen wußten, daß ich mit keinem Vergehen nicht zu tun hatte. Er beging in einem Londoner Bankgeschäft, wo er als Clerk kurze Zeit angestellt gewesen, Unterschlagungen, die einem Diebstahl gleich kamen. Mit diesem erbeuteten Geld lebte er in Deutschland, als ich ihn kennen lernte. Sobald es zu Ende ging, betörte er mich, und nahm mir mein kleines Vermögen, das ungefähr zwanzigtausend Mark betrug. Er liebte das gute Leben über alles, und seine großen Geldausgaben täuschten mich über seine Verhältnisse. Ich ahnte nicht, daß ich unsere ganze Brautzeit mit jedem Geschenk, das er mir machte, wofür ich mich stets tief gerührt bekante, ebenso wie unsere Reise, die ich mit dem Aufbruch in London aus meiner Tasche bezahlte. Er kleidete sich von meinem Geld vollständig neu und sehr elegant ein und kaufte sich eine kostbare goldene Uhr mit Kette für fünfshundert Mark. Dabei sah er es ruhig mit an, daß ich mich möglichst einschränkte und nicht annähernd so große Ausgaben machte. Und

während er nur die feinsten Zigarren rauchte und die teuersten Weine trank, blieb ich bei meinen einfachen Gewohnheiten. Spendierte er mir einmal etwas Besseres, so geschah es mit der Miene besonderer Großmut.

Nie vergesse ich den Blick des Mitleids im Auge des mich verhüllenden Polizeibeamten, als er mein Schicksal erfuhr.

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Ihre Ehe ungültig ist, wenn er Sie unter dem Namen Steined heiratete“, sagte er zögernd und schonend. „Hier lebte er früher unter dem Namen „Helming“, aber wahrscheinlich ist er identisch mit einem Hippoff aus Kiew, der schon im Moskauer wegen verschiedener Vergehen gegen das Gesetz verurteilt wurde und flüchtete.“

Der gute Mann ahnte nicht, daß diese Mitteilung eine Erlösung für mich bedeutete. Ich kam mir wie eine Wagnidige vor, nicht geschäftlich an diesen Abenteuer, die ich nach Hochstapler getrieben zu sein, und dankte dem Geschick aus tiefstem Herzen, daß ich meinen Bekümmert mit dem Verlust meines Vermögens becken konnte. Mit dem nächsten Schiff fuhr ich nach Deutschland zurück.

Nur kurze Zeit wahrte mein Freiheitserwerb. Schon während der Ueberfahrt besiel mich die beklemmende Ahnung, daß ich Mutter werden sollte. Zuerst dachte ich an Selbstmord. Doch in dieser höchsten Not wurde mein Charakter geboren.

Das große, heilige Muttergefühl kam über mich und gab mir die verlorne Würde und Selbstachtung zurück. Nie ist es mir klarer geworden, als in dieser Zeit, daß wir in zwei Welten leben, in dieser Welt des Naturgebotes und in einer des Menschengebots. Und immer, wo die Forderungen beider hart aufeinander treffen, muß das Naturgebote siegen, oder der Mensch opfert die Rechte und Pflichten, die ihm gibt geboren.

Nach schwerstem Kampf war ich entschlossen, mein Schicksal mutig auf mich zu nehmen und meinem unglücklichen, vaterlosen Kinde eine gute Mutter zu sein. Die wenigen Mittel, die mir geblieben, reichten gerade für die Zeit, bis ich mein Kind in der Verborgenheit zur Welt gebracht hatte und wieder in Stellung gehen konnte. Ich brachte es zu einer einfachen, aber gutherzigen Frau in Pflege und nahm mir eine Wohnung in seiner Nähe. Im Elite-Kaufhaus nahm man mich sofort wieder an, und wenn ich auch tagsüber im Geschäft war, so blieben mir doch die Abende für mein kleines. Dieses Glück — es war ein über alle Begriffe hohes, seliges Glück — das sich um die Welt des Menschengebots gar nicht kümmerte, sondern meinen Stolz und mein Selbstgefühl unerschütterlich erhob, trotzdem ich eine uneheliche Mutter war — ach, dieses Glück wahrte nur etwas über ein Jahr. Dann starb mein Kind in wenigen Stunden an Diphtheritis.

Ich kann nicht darüber reden. — Es war das Schicksal.

Ich hatte nur noch eine Sehnsucht, mich in die Stille der Natur zu flüchten und im reinen, gesunden Luft arbeiten zu dürfen. Im Januar Tagen fiel mir Frau von Flamberts Geduld nach einer Stille in die Hände. Und so kam ich nach Sagenfelde.

Aber du weißt ja, daß mir auch dorthin der Fluch meines Schicksals folgte. Steined hatte unterdessen seine Freiheitsstrafe abgelesen und kehrte ebenfalls hierher zurück. Durch Zufall erfuhr er alles über mich. Er zwang mich, ihm ein Rendezvous zu geben — es war im Sagenfelde, in dem verstaubten Winkel zwischen Park und Dorfsee — und dort wiederholte sich das alte Spiel von Leidenschaft und Ausbeutung. Es reizte ihn von neuem, mich zu besitzen und durch mich Geld zu seinem faulen Leben zu erhalten. Zwei mal haben wir dort unsere Kräfte aneinander gegessen. Er drohte mir mit Bloßstellung, als ich hart blieb. Seiner Behauptung nach wäre unsere Ehe rechtsgültig, und ich hätte mich strafbar gemacht durch Urkunde, fälschung, indem ich unter meinem Mädchennamen lebte und mit ihm Dokumente unterzeichnete. Ich glaube aber heute noch nicht an die Gültigkeit dieser Ehe. Er wollte diese Vorpiegelung nur zu weiteren Geldberpressungen benutzen.